

MATTHIAS FRANCK

SPÄT ZEUGER

SIND ÄLTERE
MÄNNER DIE
BESSEREN VÄTER?



KÖSEL

MATTHIAS FRANCK

SPÄT ZEUGER

SIND ÄLTERE
MÄNNER DIE
BESSEREN VÄTER?



MATTHIAS FRANCK

SPÄTZEUGER

SIND ÄLTERE MÄNNER
DIE BESSEREN VÄTER?

Kösel

Copyright © 2013 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: Weiss Werkstatt, München
Umschlagmotiv: Shutterstock
Lektorat: Rolf Hartmann, München
ISBN 978-3-641-09274-0

koesel.de

Für Mathilda und Moka

INHALT

Vorwort

- 1 Mit 60 noch einmal Vater werden –
mein neues Leben mit Mathilda
- 2 Späte Väter – ein Trend und seine Ursachen
- 3 Gesundheitliche Gefahren für späte Kinder –
ein Glück mit großen Risiken?
- 4 Alles auf Anfang – wie alte Väter ihr Lebensmodell
neu denken
- 5 Wenn sich ein alter Vater outet –
die Reaktionen der Umwelt auf das junge Glück
- 6 Junge Väter, alte Väter – wie zwei Generationen
in einer Familie aufwachsen
- 7 Wenn späte Babys Kinder werden – Pubertät
und alles, was dazugehört
- 8 Papa war schon immer ziemlich alt – zwei Töchter
blicken zurück auf ihr Leben
- 9 Zukunft fängt schon heute an – Hoffnungen und
Visionen aus der Sicht alter Väter

Nachwort

Die Gesprächspartner für dieses Buch

Literaturhinweise

VORWORT

In der Bibel wird im Alten Testament von Methusalem, dem Sohn von Noah, berichtet, der seinen Sohn Lamech im Alter von 187 Jahren zeugte und auch noch bis zu seinem Tod mit 782 Jahren vielfacher Vater wurde. So weit wollen wir nicht gehen, aber späte Vaterschaften liegen im Trend. Immer mehr Väter entscheiden sich in einem Alter für ein Kind, in dem andere längst Großväter sind. Papa und Opa in einer Person? Können wir davon ausgehen, dass Kinder für Eltern über 50 Jahre im Vergleich zu altersgleichen Paaren, die keine Kinder haben, ein großes Stück Lebensglück gewinnen?

Ist es richtig, dass ältere Väter, die die Überholspur des Lebens mit dem Karriereaufbau und der Sicherung ihrer beruflichen Existenz längst verlassen haben, sich ihren Kindern viel intensiver, kreativer, emotionaler und bewusster widmen können und wollen? Können im Umkehrschluss auch die Kinder älterer Väter daraus Honig saugen, dass der Vater ihnen eine größere soziale Sicherheit bietet, weil der finanzielle Background auf einem soliden Fundament steht? Wie müssen die Nachteile einer verringerten gemeinsamen Lebenszeit bewertet werden, die die Kinder mit ihren Vätern verbringen können, denn die Mütter sind ja ausnahmslos immer deutlich jünger? Auch wenn dank der stetig wachsenden Lebenserwartung, dank dem sehr hohen Grad an

Gesundheitsbewusstsein viele späte Väter doch noch die Chance haben, den Abschluss des Studiums oder gar die ersten Enkelkinder zu erleben, selbst wenn der Preis das Schild des Urgroßvaters sein wird. Ich selbst bin mit 61 Jahren zum ersten Mal Vater geworden. Es war Zufall. Mathilda ist heute zweieinhalb Jahre alt.

Darüber nachzudenken, wie sich das Leben neu vermisst, wie andere späte Väter diese Zeit erleben, wie sie Beziehungen führen, wie das Jüngste mit den älteren Kindern aus früheren Beziehungen umgeht, das alles habe ich diese Väter gefragt, und ihre Antworten sind in die einzelnen Kapitel geflossen.

Der langjährige stellvertretende Fraktionschef im Bundestag und spätere Botschafter in Israel, Rudolf Dreßler, war 21 Jahre alt, als seine Tochter Simone auf die Welt kam. Damals, sagt er, habe er das Wunder, das da passierte, nicht begriffen. Heute, mit 72 Jahren und längst im Ruhestand, ist er 24 Stunden am Tag Vater, schmeißt den Haushalt, geht einkaufen. Seine Frau Doris ist nach wie vor Fernsehjournalistin und der älteste Sohn Enno ist aus dem Haus und studiert. Tim wird bald folgen.

Neben Rudolf Dreßler traf ich den Armutsforscher Professor Dr. Christoph Butterwegge, Professor Dr. Stefan Pieper, der die Rechtsabteilung im Bundespräsidialamt leitet, sowie den FDP-Politiker Baron von Gumppenberg. Außerdem führte ich Interviews mit dem ehemaligen Lehrer Günter Haße, dem Schauspieler Sky du Mont, dem ehemaligen Geheimdienst-Koordinator und Minister im Kanzleramt, Bernd Schmidbauer, sowie dem Reeder Peter

Krämer. Die Schriftstellerin und Psychologin Felicitas Heyne und Katarina Kosser schildern ihre Eindrücke aus der Sicht von Töchtern älterer Väter in einem eigenen Kapitel.

Mit einer Ausnahme halten alle Verbindungen noch, ob in erster oder zweiter Ehe verheiratet, und die Kinder erleben den Vater aus nächster Nähe. Das glückt freilich nicht immer. Der Schriftsteller und Dramatiker Heiner Müller erlebte seine Tochter Anna nur drei Jahre lang, weil er mit 66 Jahren an Lungenkrebs starb. Der Schauspieler Klausjürgen Wussow hinterließ mit 78 Jahren den gemeinsamen Sohn Benjamin mit 14 Jahren als Vollwaisen, denn seine Frau Yvonne starb ein Jahr vor ihm. Der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau wird mit 52 zum ersten Mal Vater, und bei seinem Tod mit 75 Jahren ist die jüngste Tochter immerhin 20 Jahre alt. Kann man jemandem einen Vorwurf machen, weil das Lebensende womöglich rascher kommt als erwartet? Oder der Vater dann, wenn man ihn in der Pubertät oder beim ersten Liebeskummer am nötigsten braucht, zum Pflegefall wird? Sind die Kinder besser dran, die in ihrem Leben durch Trennungen mehrere Vaterfiguren kennenlernen? Unterliegen die späten Väter einem besonderen Druck, es jetzt, wo sich ihnen eine zweite Chance bietet, besser und intensiver machen zu wollen, weil sie das erste Mal als Väter aus eigener Sicht versagt haben, wie es in diesem Buch erzählt wird? Wie reagieren die Halbgeschwister auf den väterlichen Nachwuchs? Ist das Beispiel von Rudolf Dreßlers Söhnen Enno und Tim eine Ausnahme, die wie

Pattex zusammenhängen? Gibt es Eifersüchteleien, oder übernehmen die älteren Kinder das Babysitten der Halbgeschwister?

Auf all diese Fragen habe ich sehr offene Antworten bekommen, verbunden mit einer kritischen Selbstreflexion. Damit aber nicht nur die Perspektive der Spätzeuger Beachtung findet, erzählen Felicitas Heyne und Katarina Kossier als Töchter älterer Väter ihre Wahrnehmung, ihr Erleben in einem längeren Kapitel. Dabei wird einem klar, mit welcher Sensibilität, mit welcher Präzision Kinder in der Lage sind, ohne darüber zu reden, die Situation des immer älter werdenden Vaters zu begreifen.

1

MIT 60 NOCH EINMAL VATER WERDEN – MEIN NEUES LEBEN MIT MATHILDA

»Wenn du mit den Kindern immer wieder neu beginnst, wirst du niemals alt.«

MARC AUREL

»Sie sind ja ein totaler Egoist!« »Haben Sie sich die Konsequenzen überlegt?« Das waren Reaktionen von zwei klugen Köpfen, die ich von meiner späten Vaterschaft unterrichtete. Die Väter in den reifen Jahren seien egoistisch und verantwortungslos. Sie hätten Angst vor dem Altern, missbrauchten jüngere Frauen als Frischzellenkur und hinterließen im schlimmsten Fall schon nach wenigen Jahren Witwen und Waisen. Das sind nur die harmloseren Kommentare in den einschlägigen Internetforen. Zumindest bei mir war die späte Vaterschaft kein »zweiter Versuch«, es jetzt richtig zu machen. So trifft mich auch nicht das Dauerargument, ich hätte mir als jüngerer Mann einfach mehr Zeit für die Familie und insbesondere für die Kinder nehmen müssen. Die Geschichte mit meiner Tochter Mathilda schnurrt auf einen Satz mit drei Worten zusammen: Es war Zufall. Es gab keine Planung, es gab kein Ziel. Meine heutige Frau ging davon aus, keine Kinder bekommen zu können, weil sie vor vielen Jahren Denguefieber hatte. Fachleute meinten, dass

sie sich damit abfinden sollte. Sie brauchte sich also über ungeplante Schwangerschaften keine Gedanken zu machen.

Wenn man über 60 ist und nicht Anthony Quinn heißt, dann ist klar, dass sich die Spermien nicht mehr auf der Überholspur befinden. Sie sind bestenfalls auf dem Kriechgang unterwegs, ohne Garantie jemals irgendwo anzukommen. Wir kannten uns kurz. Sehr kurz, etwa drei Monate. Und meine Partnerin war schneller schwanger, als ich ihre Mobilfunknummer auswendig lernen konnte. Wir staunten nicht schlecht, aber der digitale Krötentest zeigte drei plus. Das bedeutet, dass sich meine Frau seit mindestens drei Wochen im Zustand freudiger Erwartung befand.

Wenn man Pastorentochter ist, wenn einen das Schicksal auf so angenehme Art trifft, dann gibt es keine Zehntelsekunde des Zweifels, das Kind zu bekommen. Aber wird es gesund sein? Sind wir, die Mutter über 40, der Vater über 60, nicht schon so genetisch verkümmert, dass nur ein Wunder ein ganzes Leben gebiert? Es ist gut gegangen und wir machten uns weniger Sorgen, als mancher wohl denkt, denn wir kannten da noch nicht die Studien, die einem angst und bange machen können. So kam Mathilda mit sehr wenigen Haaren und einem turbulenten Not-Kaiserschnitt am 7. Mai 2011 im Sankt Joseph Krankenhaus in Berlin auf die Welt. Beim Heiligen Joseph, was für ein Erlebnis! Ich habe in diesem Moment und in all den nächsten Tagen, Wochen und Monaten nicht eine Sekunde daran gedacht, dass unserer Tochter ein

schweres Schicksal bevorsteht, weil ihr Vater immer der Älteste und sie dagegen die Jüngste sein wird.

Ich habe nicht täglich in den Seelenspiegel gesehen, ob ich nun emotional gefestigter und stabiler, ob ich nun finanziell gesicherter bin als 30 Jahre früher. Klar, die Lebenserfahrung ist größer und ich habe die Midlife-Crisis verdaut. Meine Emotionalität ist die alte und mehr Zeit habe ich auch nicht. Ist es trotzdem ein genialer Trick, dem Alter ein Schnippchen zu schlagen? Zeigt es meine Unfähigkeit, mit Würde und Integrität abzutreten und den Jüngeren die Bühne zu überlassen? Will ich mir womöglich mit Mathilda einen Jungbrunnen schaffen? Betrüge ich womöglich auch meine Frau, weil sie an der Seite ihres alten Ehemanns in ihrer Entwicklung gebremst wird? Vergesse und verdränge ich, dass sie später, in der Blüte ihres Lebens, höchstwahrscheinlich nicht nur Mathilda, sondern auch einen gebrechlichen Greis zu versorgen hat?

Ich hätte schon früher Vater werden können, und ich war es ja fast schon einmal. Meine Partnerin hat sich damals dagegen entschieden und in der Rückschau war das absolut richtig. Damals war ich jung, unreif und noch nicht so im Berufsleben stehend, dass ich mich verankert fühlte. Ich kam über den zweiten Bildungsweg. Hatte eine Lehre als Speditionskaufmann in Düsseldorf absolviert und danach noch zwei Jahre in der Spedition gearbeitet. Dann holte ich das Abitur nach und studierte. Ich fühlte mich dadurch immer als Spätstarter. Ich hatte lange das Gefühl, etwas aufholen zu müssen, und da wäre ich mit Kind und Familie vollkommen überfordert gewesen, weil ich mit mir

selbst beschäftigt war. Ich trug an meinem Leben genug und hatte nicht die Verantwortungsreife für Kind und Frau. Ich wollte mich nicht in eine Situation hineinmanövrieren, die ich als äußerst problematisch empfand und die mich unter Stress gesetzt hätte.

War ich schlechter auf die Vaterschaft vorbereitet als heute? Mit Sicherheit. Die Überraschung wäre die gleiche gewesen. Wir hätten es gemacht wie viele Millionen andere Menschen auch. Aber wäre die Beziehung, die Ehe noch heute stabil? Das kann ich, ohne zu zweifeln, ausschließen, denn sie hätte ja noch nicht einmal bis zur Einschulung gehalten. Ich wusste schon damals, dass vor allem die Kinder extrem unter der Trennung der Eltern leiden. Warum sollte ich dieses Risiko eingehen? Oder besser gesagt: Warum sollte ich dieses Ungewisse meinem Sohn oder meiner Tochter zumuten? Kinder taugen nicht für Experimente. Sie sind nicht da, um das eigene Leben einmal kurz mit einem Kind auszuprobieren. Und heute? Es gibt natürlich keine Garantie. Aber es gibt die Begrenzung und die tiefere Einsicht, dass danach nichts Nennenswertes mehr kommen und Mathilda bei beiden Elternteilen aufwachsen wird. Das war in den Dreißigern und Vierzigern bei mir anders. Ich war glücklich und zufrieden, und doch wollte ich nicht in letzter Konsequenz ausschließen, dass das ganz Große noch kommt - ein Lebensirrtum! Leben lässt sich nicht auf dem Reißbrett planen, auch wenn einem die eigene Hybris immer wieder Streiche spielt. Wie oft hatte ich mir vorgenommen, beim nächsten Mal genau aufzupassen, wenn sich das vertraute

Glücksgefühl wieder in den Momenten meldet, die nichts mit Nähe und Erotik zu tun haben.

Dann trifft man auf eine Frau, die von der letzten Beziehung aus dem Gleis geschubst wurde und sich für die nächsten Jahre keine neue Bindung vorstellen kann. Alle Gefühlssynapsen sind verklebt, eingefroren oder bereits eingetrocknet. Einer der Eingangssätze lautet in solchen Lebenssituationen meist: Ich will auf keinen Fall ein Kind. Aber warum will sie partout kein Kind, obwohl sie alle Anlagen für eine gute Mutter hat? Sie verfügt über Sensibilität, Klugheit, Ehrgeiz, Erfolg im Beruf und ist mit einem rheinischen Humor gesegnet, der allein schon für eine Großfamilie reicht.

Das Verrückte ist, dass es wirklich etwas Egoistisches ist, ein Kind zu haben, denn es lässt sich eine Menge Glück aus dem täglichen Erleben saugen. Aber ein Kind und eine jüngere Frau sind keine Frischzellenkur. Wie jung, wie fantasievoll man geblieben ist, wie schnell man sich in ein Kinderleben hineinfinden kann, hat nichts mit dem Alter zu tun, sondern es kommt darauf an, Empathie zu entwickeln, krause, schräge Ideen zuzulassen und den Mut zu haben, mit einem völlig verrückten Verhalten die Aufmerksamkeit eines Kindes gewinnen zu wollen. In die Pfütze treten, einen Schneeball auf ein fahrendes Auto werfen, mit dem Bauch voran ins Wasser springen, sich die Nudel um den Finger wickeln, sich vom Schlitten fallen lassen. Für kleine Kinder ist alles abseits der Normalität ein sicherer Lacher und ein Zeichen von Leben. Quieken und Grunzen, Grimassieren und Verrenkungen lösen ungebremste Freude

aus, weil sich alle simulierten Ausrutscher und gespielten Katastrophen entlang der kindlichen Fantasie bewegen, die alles anfassen, alles probieren und alles fallen lassen will. Nicht die Kunst des Jonglierens bringt den Applaus, sondern wenn einem alles aus den Fingern gleitet und mit möglichst viel Getöse zu Boden geht. Dieses Blödsinn-machen-Können muss alterslos, eher hemmungslos sein. Es fordert einen Vater, der sich noch bewegen kann, der kein künstliches Hüftgelenk oder Knie besitzt, der sich nicht zu blöde ist, bäuchlings die Rutsche zu verlassen.

Kleine Kinder haben an Lebensregeln keinerlei Interesse. Sie leben alles jetzt sofort aus und äußern sich während der Weihnachtsansprache ebenso lauthals wie bei einer Beerdigung. Sie greifen dem Gast beherzt in die Nase und reißen an den Schnurrbarthaaren oder zwicken die Oma in die Brust. Sie werfen die goldene Taschenuhr des Opas vom Küchentisch und lachen sich kaputt, während die Luft gefriert. Es gibt keine Tabus und wenn wir dabei sein wollen, müssen wir auf die Tabus verzichten. Wir müssen bereit sein, den Affen, den Elefanten, die Hummel zu spielen, zu grienen und zu grunzen, auf Knien zu robben, ins Unterholz zu steigen. Nur das, was verrückt klingt und auch so aussieht, bringt Kinder wirklich zum Jauchzen. Und daran teilzunehmen ist keine Frage von Alter, sondern braucht Lebensfreude und Intuition.

Sich auf sie einlassen können, sich in ihrer Welt einrichten, ist auch ein Weg, in der eigenen Balance, in der Mitte zu bleiben. E-Mails, SMS, Anrufe – all das kann mir gestohlen bleiben, wenn wir uns in unserer eigenen Welt

verbarrikadieren. Sie hilft mir, mich nicht vom Tempo der neuen Kommunikationsmöglichkeiten treiben zu lassen, die einen vollkommen irrationalen Druck erzeugen. Was früher einen Tag liegen bleiben konnte, soll jetzt in den nächsten zehn Minuten erledigt werden. Warum? Dieses Getriebensein bremst Mathilda wesentlich ab. Sie gibt mir ein neues Zeitgefühl. Besser noch: eine neue Wertigkeit der Zeit.

Sie nutzt einen alten, gebrauchten Laptop, den sie »Puter« nennt, wirft ihn runter oder weg. Sie schleppt ihn durch die Wohnung und ist froh über den blauen Hintergrund und die Zeilen zum Einloggen. Mehr gibt das Gerät nicht mehr her. Es ist weniger als eine Schreibtafel. Es lässt sich kein Bild, kein Text mehr entlocken, es lässt sich nicht bemalen. Stumm stiert einen das gebändigte Gerät an. Die Klappe lässt sich bewegen und die inneren Systeme sind entweder gebrochen oder nicht mehr angeschlossen. Kinder haben offenbar eine ganz eigene Intuition, mit diesen Geräten umzugehen. Sie schlagen die Klappe zu und Ruhe ist. Mathilda sieht ihre Eltern vor den erleuchteten Bildschirmen sitzen: Meine Frau muss auch am Wochenende Akten lesen, Anfragen beantworten, Vermerke anlegen, denn als Integrationsbeauftragte des Landes Berlin sind Wochenenden keine reinen Familienurlaube mehr. Die PCs nehmen ihr die Aufmerksamkeit weg. Auf sie konzentriert sich das Interesse. Mathilda ist abgemeldet. Das alles nimmt das kleine Mädchen wahr, und ich würde verstehen, wenn sie einen ordentlichen Hass auf diese Geräte entwickeln

würde, weil die Eltern verstummen, sich abschotten und abwenden und sinnlos auf die Tasten einschlagen. Mathilda kommentiert das kurz: »Mama Arbeit.« Es gibt nichts Unsinniges, was Mathilda nicht armwedelnd mit einem fröhlichen Quieken und einem Stöhngeräusch anerkennend goutiert.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass es für Kinder, auch unter psychologischen Aspekten betrachtet, keine große Rolle spielen sollte, wenn der Vater vom Alter her auch ihr Großvater sein könnte. Ich kann sie heute noch nicht fragen. Ich weiß nicht, wie sie es mit 14 oder 15 Jahren empfindet, ob sie mich dann verleugnet und ich ein paar Schritte hinter ihr gehen muss. Sicher aber bin ich mir, dass für sie größere Gelassenheit und Geduld keine Größen sind, die sie wahrnimmt. Auch nicht, dass ihr älterer Vater seinen Platz im Leben längst gefunden hat und ihn nicht mehr erkämpfen muss. Aus Mathildas Sicht dürfte doch nur interessant sein: Hat er Zeit für mich, nimmt er an meinen Interessen aktiv teil, versteht er meine Probleme oder lebt er in seiner eigenen Welt? Sie muss sich ja nicht in meine Welt begeben. Ich muss mich in *ihrer* Welt zurechtfinden. Das liest sich leichter, als es ist. Ich kann keinen Sinn entdecken, wenn sie die Legosteine um sich wirft, wenn sie einen dieser Klötze so geschickt platziert, dass ich mit meinen bloßen Füßen darauf trete, was einen ordentlichen Schmerz erzeugt. Mein Schrei führt keineswegs zu einem Entsetzen, einem mitfühlenden »Ach Papa!«. Nein, sie lacht sich kaputt, sie würde mich am liebsten ständig auf Legosteinen balancieren sehen, weil mein

schmerzverzerrtes Gesicht wie eine Clownmaske auf sie wirkt.

Ihre Empfindsamkeit ist eine andere als meine. Ihr Spaß speist sich selten aus meinem. Umgekehrt gilt das schon: Wenn ich sie nachmache, wenn ich wie sie heule, schreie, sie nachäffe, dann dreht sich ihr angeblicher Schmerz oder Unmut in ein großes Lachen. Anfangs, als sie den Trick noch nicht durchschaute, war sie sehr irritiert, wenn der Vater sich wie ein durchgeknallter Papagei verhielt.

Vielleicht fühlt sie sich später einmal gestraft fürs Leben, wenn sie mit mir keine Themen mehr zum Unterhalten hat. Wenn sie größer ist und der Part »Papa macht sich zum Affen« nicht mehr ihr Lachen weckt, sondern nur eine einzige große Peinlichkeit ist. Aber trifft das nicht auf alle Väter mit pubertierenden Kindern zu, dass man ab einem gewissen Zeitpunkt einfach nur noch peinlich ist? Da ich schon heute mit jungen und sehr jungen Menschen barrierefrei reden kann, mag ich nicht glauben, dass das in 13 Jahren vorbei sein soll. Ich glaube nicht, dass ältere Väter *per se* uncool sind. Für viele Kinder und Jugendliche ist die Größe Alter erst einmal vollkommen uninteressant. Auseinandersetzungen und Reibungen haben Kinder und Jugendliche auch mit jüngeren Vätern, und ich erzähle Mathilda immer wieder, dass keiner der jungen Väter aus der Kita mir beim Fünfmeterkopfsprung im Schwimmbad folgen würde (das Argument habe ich mir für den Fall zurechtgelegt, wenn ihre ersten Freundinnen mich als Opa anreden. Das muss aber erst einmal unter uns bleiben. Bevor sie diese Zeilen selbst lesen kann, wird das Buch auf